

Von Werner Trutwin

Der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken, der fast zu gleichen Teilen mit Juden und Katholiken besetzt ist, führt seit 1971 einen intensiven Dialog. Seine jüngste Reise nach Rom sollte die Kontakte zwischen Juden und Christen gerade auch in der Stadt vertiefen, in der die wahrscheinlich älteste jüdische Gemeinde Europas lebt. Hier hat das jüdisch-christliche Verhältnis seit etwa 1500 Jahren seine Höhen und Tiefen erlebt. Von 1555 bis 1870 wohnten Juden unter den Augen der Päpste in einem Getto am Tiber – einem Bezirk, der auch heute seinen jüdischen Charakter mit Synagoge, Museum, koscheren Restaurants und jüdischen Geschäften bewahrt hat. Zur Zeit von Papst Pius XII. wurden 1943 mehr als tausend Juden aus Rom nach Auschwitz deportiert. In Rom setzte das Zweite Vatikanische Konzil 1965 endlich mit seiner Erklärung „Nostra Aetate“ („In unserer Zeit“) der langen kirchlichen Judenfeindschaft offiziell ein Ende. Johannes Paul II. war der erste Papst, der überhaupt einer Synagoge einen Besuch abstattete – 1986 in Rom.

Die Reise neulich stand unter keinem guten Stern. Die „neue“ Karfreitagsfürbitte der wieder zugelassenen Messtexte von 1962, die Papst Benedikt XVI. im letzten Jahr allgemein genehmigt hatte, war auf heftige Kritik bei vielen Juden und auch Christen weltweit gestoßen. Sie darf nun neben der ausgezeichneten „regulären“ Fassung von 1969 benutzt werden, in der darum gebetet wird, dass Gott die Juden „in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen“ bewahre. In der von Benedikt XVI. formulierten Neufassung wird „für die Juden“ gebetet, „dass unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus erkennen, den Heiland aller Menschen (und) ... dass beim Eintritt der Fülle aller Völker in deine Kirche ganz Israel gerettet wird“. Die jüdische Ablehnung entzündete sich vor allem an den Aussagen über Christus und die Kirche. Sie wollen nicht, dass Israels Heil mit dem Eintritt in die Kirche in Zusammenhang gebracht wird. Dies widerspricht klar den jüdischen Grundüberzeugungen. Sie befürchten, dass die Kirche nun erneut beginnen könnte, die Juden aktiv zu missio-

Die Bitte für die Juden

Der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken hat den Vatikan besucht und große Probleme erörtert.

nieren, eine Vorstellung, die tief sitzende Ängste und schreckliche Erinnerungen an die Vergangenheit weckt. Für die Christen stellt sich die Frage, ob der Papst mit der neuen Gebetsformel insbesondere konservative Kreise der Kirche ansprechen wollte.

Beim Gespräch mit Kardinal Walter Kasper, Präsident der Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum, spielte dieses Thema eine zentrale Rolle. Er verwies auf seinen Artikel in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (21. März 2008), der am 10. April in erweiterter Fassung auch in der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ erschien.

Kasper erklärte, dass es keinen neuen Bekehrungsversuch der Kirche gegenüber den Juden geben werde und dass die neue Bitte die kirchliche Einstellung zum Judentum nicht verändert habe. Die „neue“ Karfreitagsfürbitte im vorkonziliaren Ritus sei eschatologisch (die letzten Dinge betreffend) zu verstehen, indem sie mit Paulus die christliche Hoffnung auf das endzeitliche Heil für das Judentum ausspreche (Röm 9–11). Bei allem Respekt für die Freiheit der anderen gehöre es zum Glauben der Kirche, dass Christus der Erlöser der ganzen Menschheit sei und dass es Christen nicht verwehrt werden dürfe, dafür zu beten, dass alle Menschen zu Christus kommen. Das sahen vor allem die jüdischen Mitglieder des Gesprächskreises anders.

Begrüßt wurde dagegen die Aussage des Kardinals, es werde keine neue Judenmission der Kirche geben, und zwar nicht nur aus Respekt vor dem Geschehen in Auschwitz, sondern aus religiös-theologischen Gründen. Die Kirche lege das Wann und Wie des Heils ganz in Gottes Hand. Das schließe nicht aus, dass beide Seiten jeweils vor dem Anderen Zeugnis von ihrem Glauben geben müssten. Entschieden wandte er sich gegen die Auffassung, dass es zwei Heilsbünde gebe, also den Bund Gottes mit dem Volk Israel und den durch Jesus Christus erneuerten Bund für die ganze Menschheit. Biblisch gesehen gebe es nur einen

Bund, in dem Juden und Christen mit all ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden wie unter einem einzigen Regenbogen ihrem letzten von Gott bestimmten Ziel entgegengingen. Auf diesem Weg gebe es auch Konflikte. Aber Juden und Christen gingen sozusagen „Schulter an Schulter“, eine Anspielung auf den Propheten Zefanja (3,9). Das allein zeige schon die unvergleichbare und einzigartige Beziehung zwischen Judentum und Christentum, die enger sei als zu allen anderen Religionen.

Für viele Mitglieder des Gesprächskreises blieb allerdings die Frage unbeantwortet, warum das endzeitliche Heil der Juden mit dem Eintritt der Völker in die Kirche verbunden werde, zumal auch Paulus im Römerbrief nicht davon spricht. Insgesamt konnte das Gespräch mit Kardinal Kasper die Brisanz des Themas zwar entschärfen, aber nicht alle theologischen Probleme ausräumen.

Die Freundschaft von Sant' Egidio

Einen erfreulichen Eindruck für die neugewachsene Freundschaft zwischen Juden und Christen vermittelte die Basisgemeinschaft Sant' Egidio. Gegründet wurde sie in dem bewegten Jahr 1968 im römischen Stadtteil Trastevere von dem damals achtzehnjährigen Studenten Andrea Riccardi – heute Professor für Geschichte in Rom. Er und seine Freunde wollten eine andere Erneuerung als ihre revolutionären Zeitgenossen. Dafür konzentrierten sie sich und ihre Arbeit auf die Weisungen Jesu in den Evangelien: auf die Kraft des Gebets, auf die konkrete Hilfe für die Armen und auf eine freundschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Religionen. Seitdem zählt die engagierte Laienbewegung zehntausende Mitglieder und Sympathisanten in vielen Teilen der Welt, vor allem in Afrika aufgrund ihrer Aids-Hilfe.

Römische Mitglieder der Gemeinschaft erzählten von ihrem intensiven Kontakt mit den römischen Juden. Sie laden die Rabbiner und Mitglieder der Synagogenge-

meinde regelmäßig zu sich ein und besuchen diese in der Synagoge. Beide Seiten nehmen Anteil an den jeweiligen Feiertagen und helfen sich gegenseitig bei Alltagsproblemen. Zwar wissen sie von den theologischen Differenzen, aber diese werden nicht diskutiert. Sie sollen durch die freundschaftliche Nähe eher in den Hintergrund treten, ohne dass sie geleugnet werden.

Als die neue Karfreitagsbitte die römischen Juden zutiefst verunsicherte, gingen Mitglieder von Sant' Egidio einfach zu den Juden und zeigten ihnen durch ihre Anwesenheit, dass sich an dem freundschaftlichen Verhältnis nichts geändert habe. Diese Spontanität konnte manche Sorge ausräumen.

Bei den weiteren Treffen in Rom ergaben sich ganz unterschiedliche Erfahrungen. So war es erfreulich zu sehen, welche große Bedeutung dem Judentum im „Kardinal-Bea-Zentrum“ zugemessen wird, das seit 2001 zur päpstlichen Universität „Gregoriana“ gehört. Benannt ist es nach dem Jesuitenpater Augustin Bea, dem hohe Verdienste an der Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils zugeschrieben werden. Der deutsche Leiter des Instituts, Professor Joseph Sievers, fördert auf der Basis dieses Konzils die Kenntnis und Hochschätzung des Judentums auf theologischer Ebene. Hier können christliche, jüdische und sogar muslimische Studenten ein gründliches Studium des Judentums betreiben. Nicht selten werden Rabbiner und jüdische Wissenschaftler als Gastdozenten eingeladen und Kontakte mit Juden in aller Welt angebahnt. An anderen Ausbildungsstätten von Theologiestudenten wurden dagegen noch manche Defizite in einer christlichen Theologie des Judentums sichtbar.

Voll Staunen erlebten die Mitglieder des Gesprächskreises, über welche solide theologische Kenntnisse Motti Lewy, der israelische Botschafter beim Heiligen Stuhl, verfügt. Sensibel interpretierte er aus israelischer Sicht die päpstliche Politik, die oftmals mit freundlichen Gesten gekonnt manche grundsätzlichen Differenzen überbrücke. Trotz allen Verständnisses war es enttäuschend, dass der Oberrabbiner der jüdischen Gemeinde in Rom kurzfristig das lange verabredete Gespräch absagte, weil er einen anderen Vortrag übernehmen musste. Dennoch werden die Impulse dieser Reise nachhaltig weiterwirken. ←

AUS DEN LESERBRIEFEN

Wie kann man Korruption in der Kirche vorbeugen?

Zu dem Artikel „Korruption – aber nicht in der Kirche?“ (CIG Nr. 36, S. 388) möchte ich Folgendes anmerken: Macht, auch die finanzielle, muss kontrolliert werden, sonst führt diese unweigerlich zu Korruption. Da Kirche immer – auch – Teil einer Gesellschaft ist, ist diese in keiner Weise von Selbstkontrolle und Buchprüfung befreit. Die jährlich von der Anti-Korruptions-Organisation „Transparency international“ veröffentlichte Liste schließt sämtliche Gruppen und Organisationen mit ein, die in einem Staat aktiv sind – auch die Kirchen.

Noch immer treffe ich Menschen, die überzeugt sind, dass ihre Spende zu hundert Prozent Ziel und Zweck erreicht. Noch immer höre ich Verantwortliche sagen, es stehe uns nicht an, die Bruder- oder Schwesternkirche in Übersee zu kontrollieren. Noch immer gibt es den Standpunkt, eine andere Kultur habe einen anderen Umgang mit Geld, den es zu respektieren gelte.

Wer Spenden einsammelt, ist verantwortlich. Unsere kirchlichen Werke nehmen diese Verantwortung wahr. Ich frage, ob mehr Selbstbeobachtung und Entscheidungsbefugnis in Zukunft nach Übersee verlagert werden kann? Diesbezüglich lernen wir von den staatlichen Institutionen und den politischen Stiftungen, aber auch

von der Kirche. Lokaler Missbrauch von Finanzen lässt sich nie ganz vermeiden. Umso mehr ist uns wachsender Umgang mit der Korruption geboten – auch in der Kirche. Ingo Stang, Direktor von „Horizont 3000“ in Ostafrika, Kampala, Uganda

Anglikaner in Lourdes

Die Nachricht über den Besuch des anglikanischen Primas Rowan Williams in Lourdes (CIG Nr. 41, S. 490) hat mich sehr gefreut, war ich doch zur gleichen Zeit dort. Die Anglikaner hatten ihr „Heiligtum von Walsingham“ mitgebracht, eine thronende Maria mit ihrem Kind. Bei der abendlichen Lich-

terprozession wurde sie mit der Lourdesmadonna umhergetragen. Am Schluss wurde ich vom Menschenstrom mitgezogen. Ich verspürte eine große Dankbarkeit. Doris Overmann, Köln

Licht der Völker

In dem Beitrag „Lumen gentium“ (CIG Nr. 43, S. 479) heißt es, die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils beginne mit den Worten: „Die Kirche ist das Licht der Völker.“ Tatsächlich steht dort im Konzilstext: „Christus ist das Licht der Völker.“

Peter Lauschus, Bad Driburg